Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3693.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 398. **Donnerstag** den 7. August 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 7. August.

Die **Zolltarifcommission des Reichstags** ist gestern glücklich so weit gekommen, daß sie nur noch 57 Positionen des Tarifs in erster Berathung zu erledigen hat. Diese Arbeit könnte in einigen Tagen geleistet werden, wenn nicht zu besorgen wäre, daß die socialdemokratischen Commissionsmitglieder, um sie zu verzögern, Anträge einbringen würden, deren Berathung Zeit erfordert. Schon gestern rückten sie mit einem solchen Antrage an, der neben der Zeitverschwendung noch den Zweck verfolgte, den Genossen im Lande Vergnügen zu bereiten. Sie beantragten nämlich zu Position 946 (Kinderspielzeug) die Hinzufügung der Anmerkung: „Orden sind, auch wenn sie von Souveränen verliehen sind, nach Beschaffenheit des Materials ohne Rücksicht auf das Gewicht, keinesfalls unter 1000 ℳ für jedes Stück zu verzollen." Und zwar hatten sie diesen Antrag ohne Wissen des Vorsitzenden drucken lassen, der natürlich über diese Einschmuggelung eben so ungehalten war, wie die übrigen nichtsocialdemokratischen Commissionsmitglieder, in deren Namen der Abg. Dr. Paasche die Cassirung der Drucksache beantragte. Die Unzedörigkeit der Verbindung des Antrags mit der Position „Kinderspielzeug" rügte der Staatssekretär Graf Posadowsky, der zugleich die Nichtbetheiligung der Regierungsvertreter an der etwaigen Berathung des Antrags ankündigte. Da nun die Antragsteller einsahen, daß ihr „Witz" keinen Anklang fand, ließen sie den Antrag durch den Abg. Stadthagen zurückziehen, behielten sich aber seine Wiedereinbringung bei einer anderen Position vor. Ob sie diese Absicht ausführen, ist noch fraglich. Kehrt der Antrag bei einer anderen Position wieder, so fehlt ihm die Spitze, ganz abgesehen davon, daß er schon deshalb keine Aussicht auf Annahme hat, weil in diesem Falle ganz zweifellos das Ausland den Zoll nicht trägt und selbst die der Commission angehörigen Mitglieder der „ausschlaggebenden" Partei sicherlich nicht einmal die Neigung verspüren, für einen wohlverdienten päpstlichen Orden 1000 ℳ Zoll zu bezahlen. Aber findig, wie die Genossen des Herrn Stadthagen sind, werden sie wohl noch andere Anträge finden, die, auf geschäftsordnungsmäßigem Wege eingebracht, berathen werden müssen und den Zweck der Zeitverschwendung erfüllen. Der geschmackvolle „Witz", den sie gestern breit getreten zu sehen wünschten, hat ja seinen auf die Genossen im Lande berechneten Zweck erfüllt und wird in socialdemokratischen Conventikeln nach Gebühr gewürdigt und belacht werden.

Die nächsten **preußischen Landtagswahlen** unmöglich zu machen, wenigstens in denjenigen Wahlkreisen, in denen die Socialdemokratie stark vertreten ist, haben socialdemokratische Blätter schon mehrfach gedroht. Jetzt entwirft der „Vorwärts" einen förmlichen Schlachtplan, indem er ausführt:

Bei der übergroßen Zahl von Wahlmännern würde es völlig ausreichen, daß eine kleine Schaar socialdemokratischer Wahlmänner mit peinlicher Sorgfalt darauf achtet, daß die gesetzlichen Vorschriften mit aller Strenge innegehalten werden; überdies werde jeder socialdemokratische Wahlmann von der Befugniß Gebrauch machen, den Namen des von ihm Gewählten eigenhändig in das Protokoll einzutragen. Eine weitere Verzögerung des Wahlgeschäfts würden aber die vorzunehmenden Stichwahlen verursachen, deren Zahl sich durch die Theilnahme einer neuen Partei ganz erheblich vermehren wird. Nun ist die für die preußischen Abgeordneten vorgeschriebene Methode der Stichwahlen außerordentlich umständlich. Ist im ersten Wahlgang absolute Majorität nicht erreicht worden, so beginnt die Wahl von Neuem zwischen sämmtlichen bisherigen Candidaten (mit Ausnahme derjenigen, die etwa im ersten Wahlgang nur eine Stimme erhalten haben); ist wieder absolute Majorität nicht erreicht, so beginnt die Wahlhandlung von Neuem, indem nur derjenige Candidat fortgelassen wird, der die wenigsten Stimmen erhielt, und so fort, bis endlich die Wahl zwischen zwei Candidaten steht, so daß die Entscheidung fallen muß. Der „Vorwärts" erinnert daran, daß die Socialdemokraten in Altona durch ihre Wahlbetheiligung 1898 bereits erreicht hätten, daß der nationalliberale Abgeordnete Mohr erst nach dem vierten Wahlgange als gewählt proclamirt werden konnte. Erwäge man, daß die größeren Wahlkreise zwei oder gar drei Abgeordnete zu wählen haben und daß jeder einzelne nach dem gleichen Verfahren zu wählen ist, so könne man sich ein Bild machen von dem, was 1903 bevorsteht. Auf Grund der letzten Volkszählung von 1900 hat der „Vorwärts" berechnet, daß bei den nächsten Landtagswahlen von 1903 12 Wahlkreise mit 26 Abgeordneten 600 bis 700 Wahlmänner haben werden, zehn Wahlkreise mit 24 Abgeordneten 700 bis 800 Wahlmänner, sieben Wahlkreise mit 17 Abgeordneten 800 bis 900 Wahlmänner, 2 Wahlkreise mit 5 Abgeordneten 900—1000 Wahlmänner, 17 Wahlkreise mit 44 Abgeordneten mehr als 1000 Wahlmänner. Im Ganzen werden 48 Wahlkreise mit 116 Abgeordneten mehr als 600 Wahlmänner haben. Da das Abgeordnetenhaus 433 Mitglieder zählt, so würde die Wahl von mehr als einem Viertel aller Abgeordneten mit den größten Schwierigkeiten verbunden sein und die Wahl eines sehr beträchtlichen Provisoriums unmöglich werden.

Nun ist wohl schwerlich anzunehmen, daß eine sehr erhebliche Anzahl socialdemokratischer Wähler geneigt sein werde, der Ausführung des Planes lediglich zum Zwecke der Schikane einen ganzen Tag zu opfern; da und dort aber fällt die Anregung des „Vorwärts" doch wohl auf fruchtbaren Boden. Und wenn dies auch nur in einem einzigen Wahlkreise geschehen sollte, so würde der Beweis erbracht sein, daß eine Aenderung des preußischen Wahlsystems nicht mehr auf die lange Bank geschoben werden darf.

Die jungtschechischen Blätter kehren alle bei Besprechung der Verständigungsfrage in **Böhmen** die rauhe Seite hervor und beharren auf dem Standpuncte der entschiedensten Ablehnung jeder Ausgleichung der Differenzen durch gegenseitiges Entgegenkommen. Sie bestehen darauf, daß das Unrecht, das den Tschechen angeblich durch die Aufhebung der Badeni'schen Verordnungen zugefügt wurde, durch Einführung der inneren tschechischen Amtssprache zunächst wieder gutgemacht werden müsse. Das Organ des Abg. Dr. Stransky, „Lidove Noviny", bezeichnet die Lösung der Sprachenfrage nur als eines der Postulate des tschechischen Volkes; die Aufrollung der Sprachenfrage rufe gleichzeitig die Forderung nach Erfüllung des ganzen tschechischen Programmes wach. Es handle sich um die Erfüllung der Gleichberechtigung und der Gleichwerthigkeit der tschechischen Sprache in ihrer ganzen Ausdehnung und in jenen Grenzen, wie sie durch den Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes festgestellt erscheinen. Die Forderung der deutschen Staatssprache, welche die Deutschen aufstellen, sei unberechtigt, sie ziele mit ihrem Endzwecke gegen den selbstständigen österreichischen Staat und seine Integrität. Wenn es nicht gelingen sei, die deutsche Staatssprache einzuführen, so lange die absolute Gewalt regierte und die tschechische Cultur noch auf niedriger Stufe stand, wie könne man es wagen, heute, wo die Völker berufen sind, über die Geschicke des Reiches zu entscheiden und die nichtdeutschen Nationen eine höhere Cultur erreicht haben, als die Deutschen, die Einführung der deutschen Staatssprache zu verlangen? Diese Forderung sei eine Utopie. Der tschechisch-klerikale „Hlas" in Brünn führt aus, der ruhige Verlauf des böhmischen Landtages habe die Ansicht gestärkt, daß eine Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen im Interesse der Beendigung der Action Koerber's gegen Ungarn in Acht sei. Allerdings müsse gegen die deutsche Staatssprache als Compensation für die innere tschechische Amtssprache protestirt werden. Es sei nicht zu bestreiten, daß die Regierung den Verlauf des diesjährigen Landtages zu ihren Gunsten auslegen könne. Es müsse zugegeben werden, daß diese friedlichen Verhandlungen im Landtage beweisen, daß die Zeit der Obstruction im Reichsrathe sowohl seitens der Jungtschechen, wie seitens der Deutschen als beendigt angesehen werden kann, wenn nicht ganz unvorhergesehene Ereignisse eintreten. Jungtschechen und Deutschen seien zu der Brosamenpolitik zurückgekehrt, da sie erkannt haben, daß die Obstruction nur Verwirrung und Gefahr bringt, aber keinerlei positives Ergebniß herbeiführt. Die mährisch-tschechische Volkspartei wünsche die Vereinigung des deutsch-tschechischen Streites, aber sie glaube nicht an einen baldigen Erfolg, am wenigsten, wenn wieder von der deutschen Staatssprache die Rede ist, und so lange sich der Friedensschluß nicht auch auf Mähren und Schlesien bezieht. Eine Compensation gegenüber der deutschen Staatssprache könnten höchstens der Föderalismus und das Staatsrecht bilden. Diese aber schließen ihrerseits wieder die deutsche Staatssprache aus. Das Organ der tschechischen Realisten, der „Czas", weist darauf hin, daß sowohl von deutscher, als von tschechischer Seite die Herbeiführung einer Verständigung als kaum möglich bezeichnet werde. Es sei leicht zu begreifen, daß die Rückkehr zu einer ruhigen und friedlichen Politik den Deutschen, wie den Tschechen nicht leicht ist. Auf beiden Seiten wurden die Forderungen auf nationalem Felde ohne Rücksicht auf ihre praktische Durchführung und auf den Schaden, den dieselben dem öffentlichen Leben zufügen, ins Maßlose gesteigert. Seit sechs Jahren erhalten die jungtschechischen Abgeordneten das tschechische Volk in dem Glauben, daß die wichtigste Forderung der tschechischen Politik eine entschiedene Reform in der Sprachenfrage bilde. Gleichzeitig wurde der Nation erklärt, daß das Zugeständniß nationaler Autonomie gleichbedeutend wäre mit der Zerreißung des Landes. Ein solches Vorgehen begünstige nur die parteipolitische Agitation, aber vom nationalen Standpuncte sei dasselbe unklug. Die Jungtschechen haben sich auf diese Weise den einzigen Weg verrammelt, auf welchem es möglich wäre, zur nationalen Sicherung des tschechischen Elementes zu gelangen. Aehnliche Fehler begehen die Deutschen, wenn sie sich ein unmögliches Ziel, die Erneuerung der deutschen Hegemonie im Reiche und die Germanisirung Böhmens, setzen und Jeden für einen Verräther erklären, der diesen undurchführbaren Plan nicht unterstützt. Die Politik vertrage es aber nicht, einem Ziele zuzustreben, das ganz augenfällig nicht erreicht werden kann. Daß man den Fehler auf beiden Seiten bereits erkannt habe, zeigen die Schwankungen bezüglich der radicalen Forderungen bei Tschechen und Deutschen. Es wäre daher gerecht, allmählich eine Umkehr vorzubereiten.

Wegen des Rücktrittes des vielgenannten socialistischen Maires von Marseille, des Dr. Flaissières, und mehrerer seiner Collegen mußte der ganze dortige Gemeinderath erneuert werden. Der erste Wahlgang lieferte kein endgiltiges Resultat, aber bei der Stichwahl am Sonntag errangen die **Nationalisten** einen glänzenden Sieg über die Socialisten. Ihre Liste drang mit 30 000 Stimmen durch, während die Flaissières' es nur auf 28 000 brachte. Das Ergebniß ist an und für sich von Bedeutung, aber man interessirt sich in Paris noch ganz besonders dafür, weil der Kammerpräsident Brisson, der im Mai seine Candidatur aus seinem angestammten Wahlkreise, dem 10. Pariser Arrondissement, nach Marseille verlegte und dort auch wirklich einen Abgeordnetensitz erhielt, die Liste Flaissières' anempfohlen hatte. Von den Redactionen der radicalen und socialistischen Marseiller Blätter wurden daher nach der Wahl Schmähreden gegen Brisson mit der Aufforderung laut, daß er seine Entlassung einreichen möge. Daß die Pariser Nationalisten sich darüber freuen, ist begreiflich.

Deutsches Reich.

△ **Leipzig**, 6. August. Die diesjährige Jahresversammlung des Centralverbandes von Ortskrankencassen im deutschen Reiche findet vom 5. bis 8. October 1902 in Hamburg statt. Anträge hierzu sind von den betheiligten Cassen bis spätestens 15. August bei der geschäftsführenden Verbandscasse der Ortskrankencasse für Leipzig und Umgegend einzureichen.

Berlin, 6. August. (Arbeiterversicherung bei den Betriebsverwaltungen des Reiches.) Abgesehen von der Steigerung, welche im nächstjährigen Reichshaushaltsetat die auf den Reichszuschuß zur Invalidenversicherung bezügliche Position erfahren wird, dürfte die Arbeiterversicherung auch insofern in dem Etat für 1903 mit größeren Ansätzen erscheinen, als die bei den verschiedensten Verwaltungszweigen für die Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung der eigenen Angestellten ausgeworfenen Summen erhöht werden dürften. Anfangs der neunziger Jahre bewegten sich die betreffenden Positionen noch in engerem Rahmen. Jetzt sind in sie bei den größeren Betriebsverwaltungen des Reiches schon ganz beträchtliche Summen eingestellt. Bei der Militärverwaltung beispielsweise werden für die Zwecke der drei staatlich geregelten Versicherungsarten jährlich nicht weniger als nahezu eine Million Mark, bei der Marineverwaltung über 600 000 ℳ, bei der Post- und Telegraphenverwaltung 400 000 ℳ gezahlt. Rechnet man die Ausgaben der anderen in Betracht kommenden Verwaltungen, wie Eisenbahnverwaltung, Reichsdruckerei u. s. w., hinzu, so dürfte man kaum fehlgehen, wenn man die im nächstjährigen Reichshaushaltsetat für diese Zwecke auszuwerfende Gesammtsumme auf 2¼—2½ Millionen Mark schätzt.

* **Berlin**, 6. August. Die Gesammtleistungen der Reichspost im Beförderungsdienste weisen im vergangenen Kalenderjahre nach der im Reichspostamte gefertigten Zusammenstellung wieder eine beträchtliche Steigerung gegen das Vorjahr auf. Die Gesammtstück-

---

Feuilleton.

Das Fräulein von Saint-Sauveur.

4] Roman von Gréville.

(Nachdruck verboten.)

Fünftes Capitel.

Das vereinbarte Diner fand am Sonnabend bei Frau von Tournelles statt; im letzten Augenblicke hatte man sich entschlossen, Landry auch einzuladen. Es war das ein Einfall von Yolande, die der Meinung war, daß das „Mahl nicht ohne Männer ablaufen dürfe", zumal alle anderen Frauen verheirathet waren.

Ihre kleine List wurde von Jehan von Olivettes sofort durchblickt, der, ehe eine Stunde verflossen war, schon wußte, woran er sich zu halten habe: Villorè machte dem Fräulein von Tournelles nicht den Hof. Er brauchte also nicht eifersüchtig zu sein. Ja, was mehr war, der junge Edelmann konnte ihm sogar von Vortheil sein. Der Dichter näherte sich also Landry und behandelte ihn mit der gnädig herablassenden Miene eines incognito reisenden Königs, der sich zu zerstreuen und zugleich zu belehren sucht.

„Sie sind ein Freund der Musik, der wahren, der neuen Musik? Man hat mir gesagt, daß Sie nach Paris zu reisen pflegen und stets auf dem Laufenden sind; wir sind daher wie geschaffen, einander zu verstehen. Das Land hier ist flach, wenig malerisch, nicht wahr?"

„Der Park von Tournelles ist indessen sehr schön", bemerkte Landry.

„Allerdings, doch wurde er von einem Gärtner aus der alten Schule angelegt, das sieht man auf den ersten Blick."

„Das dürfte aber recht lange her sein; denn die Bäume sind sehr alt, zählen gewiß einige Jahrhunderte."

„Zugegeben. Und reich ist das Land auch. Und ist das Leben gut hier?"

„Reich? Nun ja, es giebt reiche Leute hier, ebenso, wie es auch solche giebt, die es nicht sind", erwiderte Landry treuherzig.

„Ach, verstellen Sie sich doch nicht! Pflegen Sie auch Verse zu machen?"

„Oh!" gab der junge Grundbesitzer ein wenig hastig zur Antwort. „Wenn ich schon Verse mache, so thue ich es nur zu meinem Vergnügen; Ruhm oder Nutzen werde ich niemals daraus zu ziehen suchen."

„Daran thun Sie Unrecht!" belehrte ihn Jehan von Olivettes. „Der Ruhm sucht nicht uns auf, sondern wir müssen den Ruhm aufsuchen. Es muß hier im Lande viele Leute geben, die die Literatur und die Kunst lieben . . . Und wenn Sie wollten, so könnten wir in Bourges eine Vereinigung der Jungen in's Leben rufen."

„Sind Sie denn nicht der Ansicht, daß wir Derartiges schon genug und übergenug in Frankreich haben?" fragte Landry.

In diesem Augenblick erschien Yolande in dem Nachzimmer, wo diese Unterredung zwischen den zwei Männern stattfand.

„Meine Herren", sprach sie, „Sie werden doch hoffentlich nicht den ganzen Abend hier verbringen. Die Damen vergehen schon vor Ungeduld. Poet, Sie werden uns einige Verse recitiren."

Der Unterschied zwischen dem wahren Talent und dessen Abklatsch besteht auch darin, daß sich letzterer sehr gern vernehmen läßt, während ersteres häufig in sich verschlossen ist. Gehorsam folgte Jehan von Olivettes der Tochter des Hauses, und ein paar Minuten später stand er in der Mitte des großen Salons und recitirte Gedichte ohne Reim und ohne Metrum, aber leider auch ohne jeglichen Sinn.

Der Oberst richtete sich unter seiner strammen Uniform empor und dachte an den Rapport, den er aus Mangel an Zeit nicht noch einmal gelesen und um dessentwillen er heute Nacht zwei Stunden länger wird wachen müssen. Das Spiel war den Einsatz wahrlich nicht werth.

Landois, der Bankier, hatte kürzlich Goldminenactien gekauft und legte sich jetzt voll Unruhe die Frage vor, ob er wohl die richtigen gewählt habe. Die übrigen Herren dachten auch an ihre Angelegenheiten, während sich die Damen, dem Beispiele Yolande's folgend, lässig in ihre Fauteuils zurücklehnten. Diese unzusammenhängenden Worte, die einer Art Musik glichen, waren für sie nicht unverständlicher, als dieses oder jenes Quartett, diese oder jene Symphonie, diese oder jene moderne Oper. Es gehörte zum guten Ton, all' dies in einer gewissen Gesellschaft zu bewundern, während man es unter anderen Verhältnissen verspottet hätte.

Unter den Damen glänzte Yolande, wie ihr Poet ihr halblaut versicherte, gleich dem biegsamen Stamm einer jungen Weide; ja, aber wie einer Trauerweide, dachte sich Landry, der diese Worte vernommen hatte, ohne zu lauschen; denn Herr Jehan wußte selbst seinen unbedeutendsten Bemerkungen den entsprechenden Nachdruck zu verleihen.

Fräulein von Tournelles trug eine blaßgrüne Toilette, obwohl diese Farbe mit ihrem Gesicht durchaus nicht harmonirte. Bald schritt sie, in den Hüften sich wiegend, dahin, was recht ästhetisch sein sollte, aber um so weniger anmuthig war; bald lehnte sie in einem großen Fauteuil und heftete einen sehr aufmerksamen Blick auf den Dichter, und in diesem Blick meinte Landry mehr Schlauheit zu entdecken, als gerade nöthig gewesen wäre; allein Yolande war nicht umsonst die Tochter ihrer Mutter und die eines Notars aus Poitiers.

Endlich zogen sich die Gäste zurück, nachdem man versprochen, daß man sich zur nächsten „Garden-Party" einfinden werde; man war mehr oder weniger befriedigt von den Anderen, doch vollkommen entzückt von sich selbst.

Als sich der Poet mit Frau und Fräulein allein sah, fühlte er sich einen Moment recht unbehaglich; er wußte nicht, was er mit dem Abend anfangen sollte, der noch nicht weit vorgeschritten war. Die Dame des Hauses machte seiner Pein ein Ende, indem sie sagte:

„Sie sind gewiß ermüdet, Herr von Olivettes, und so wollen wir Sie nicht länger zurückhalten."

Ihre Lippen bewegten sich eine Weile, ohne daß sie ein Wort gesprochen hätten; sie spann auf diese Weise den ausgesprochenen Gedanken innerlich weiter. Dann fügte sie hinzu:

„Ich stehe um sechs Uhr Morgens auf, und Du weißt, Yolande, daß unsere Miether morgen Jemanden herschicken werden, um allerlei Ausbesserungen von uns zu verlangen."

„Ausbesserungen?" rief die junge Dame erregt aus. „Nicht für einen rothen Heller! Sie haben das Haus gemiethet, wie es war, und mögen es nun so behalten. Gute Nacht, Poet", fuhr sie mit ihrem anmuthigsten Lächeln zu Jehan gewendet fort, dem keine Silbe entgangen war. „Ich wünsche Ihnen recht angenehme Träume von Ruhm und Ehre in Ihrem sozusagen feudalen Zimmer."

Als er sich in seinem sozusagen feudalen Zimmer befand, streckte er sich auf einer sozusagen weichen Chaiselongue aus; in diesem großen, eleganten Hause war Alles sozusagen etwas, und war gar nichts, was es eigentlich hätte sein sollen.

Auch die Erwägungen und Gedanken Jehan's waren nicht das, was er eigentlich gehofft hatte. Ja, das Vermögen war bedeutend; er hatte seine Erkundigungen eingezogen und wäre gar nicht gekommen, wenn er nicht die beruhigenden Auskünfte erhalten hätte; aber abgesehen davon, daß Frau von Tournelles, der Hausdrache, wie er sie ohne jede Ehrerbietung im Stillen nannte, weit unangenehmer und niedriger war, als er in Nizza vermeint hatte, wo sie sich bescheiden zur Seite drückte, um ihre Tochter glänzen zu lassen, erschien Yolande als ihre würdige Tochter, und obwohl sie sich nicht so gab, wie sie in Wirklichkeit war; denn das wäre gar zu arg gewesen, konnte er nunmehr keinen Moment daran zweifeln, daß sie niedrigdenkend und dabei sehr anmaßend war.

Jehan erhob sich, um sein Bett zu besichtigen; unter anderen Anzeichen, die über den wahren Charakter eines Hauses nicht trügen können, ist auch das Gastbett zu erwähnen. Hier war das Ruhelager von untadelhafter Beschaffenheit: weiche Kissen und Decken mit schneeweißen Bezügen. Die Hand des Hausdrachens verrieth sich hier, der einem anspruchsvollen und auf seine leibliche Bequemlichkeit sehr bedachten Manne viele Jahrzehnte hindurch das Hauswesen geleitet. Jehan kehrte zu seinem Fauteuil zurück und gähnte, als er sich an die Tochter des Hauses erinnerte.

„Man könnte sich schließlich dazu verstehen", sagte er sich, „doch nur unter der Bedingung, daß keine Bedingungen gestellt werden. Ich muß die Gütergemeinschaft durchsetzen, sonst ist die ganze Sache keinen Pfifferling werth. Teufel auch, ein Mädchen, wie Yolande, kann doch nicht verlangen, daß man es nur um seinetwillen heirathet. Yolande fängt in ihren ewigen grünen Toiletten an, sehr überreif zu werden; aber schließlich ist das viele Geld auch nicht zu verachten. Zumal in Paris die reichen Mädchen übermäßig umschwärmt sind; man muß nothgedrungen in die Provinz kommen, um einen nennenswerthen Fang zu machen. Freilich würde ich einer Anderen, wenn sie nur hübscher wäre, unter gleichen Umständen den Vorzug geben."

Nachdem er seine Erwägungen mit dem ihm geläufigen Cynismus in Worte gekleidet hatte, entschloß sich Jehan, zu Bett zu gehen. Und kaum hatte er sich zwischen den weichen Kissen ausgestreckt, als er auch schon in einen Schlaf verfiel, der bis zum nächsten Morgen währte. — —

Zur selben Stunde machte Yolande, die spät zu Bett zu gehen und auch spät aufzustehen pflegte, ihrer Gesellschafterin mancherlei vertrauliche Mittheilungen.

„Hübsch ist er nicht, wie?" fragte sie. „Was meinen Sie?"

SLUB
Wir führen Wissen.